



Corona-Auswirkungen: Unsichtbare Armut und Einsamkeit auf dem Land

Bericht: Thomas Kasper

Wenn Jürgen Höhne einkaufen geht, dann *geht* er im wahrsten Sinne des Wortes – vom Heimatdorf Gladau zu Fuß bis in die nächste Stadt. Jedoch läuft er nicht aus Angst vor Ansteckung mit Corona, sondern aus Kostengründen.

Reporter: „Warum fahren Sie die Strecke nicht mit dem Bus?“

Jürgen Höhne: „Wegen dem Preis. Da kann ich mich schon wieder satt essen für.“

Jürgen Höhne hat kein Auto, Motorrad oder Fahrrad. Jede Strecke geht er zu Fuß, pro Richtung immerhin zwölf Kilometer. Der 64-Jährige lebt von Harzt IV. Die Jobsuche hat er mit 60 Jahren frustriert aufgegeben.

Reporter: „Empfinden Sie sich als arm?“

Jürgen Höhne: „Eigentlich nicht. Richtig arm? Ich komm über die Runden, sagen wir mal so. Ich versuche das Beste daraus zu machen.“

Die Stadt Genthin erreicht Jürgen Höhne nach zweieinhalb Stunden. Die meisten kaufen jetzt Vorräte für die nächsten Wochen ein, doch ihm fehlt dafür das Geld. Futter für die Katze besorgt sich Jürgen beim ersten Supermarkt auf seiner Route, dann geht es weiter zum nächsten.

Armut im ländlichen Raum hat ein anderes Gesicht als Armut in der Stadt. Der vermeintliche Vorteil, ein eigenes Haus zu besitzen, verkehrt sich schnell ins Gegenteil, wenn der Job weg ist. Die Mittel für den Erhalt des Hauses fehlen. So erging es Uwe Bartelsmann in Groß Graz in der Altmark.

Uwe Bartelmann: „Und das Grundstück geht bis da, wo die ganzen Pfähle sind.“

Uwe ist seit über 20 Jahren arbeitslos, verwitwet und sehr einsam.

Uwe Bartelmann:

„Das ist mein einziger Unterhaltungspartner. Der (*der Kater*) weiß Bescheid. – Und meine Kinder haben mir schon so oft gesagt, ich soll hinkommen, nach Stendal. Bloß ich will das nicht, weil mein Frau hier in Groß Graz beerdigt ist und will ich nicht loslassen.“



Seine Frau starb an Krebs. Die gemeinsamen drei Kinder sind schon lange aus dem Haus. Jetzt lebt Uwe Bartelmann von einer kleinen Rente.

Uwe Bartelmann:

Ich meine, mir geht es ja nicht schlecht. Ich habe ja jeden Monat pünktlich meine Witwenrente, habe ich ja alles.“

Sein Häuschen hat eine Küche und ein Bad. Im einzigen Wohnraum schläft Uwe Bartelmann auch. Er ist nicht unzufrieden.

Uwe Bartelmann:

„Hier habe ich meine Bettwäsche drunter und... Weil das ein Privathaus ist. Ich brauche ja nur Energie zu bezahlen, Wassergeld zu bezahlen und Grundstückssteuern und der Rest ist meins.“

Magdeburg – hier hat die Volkssolidarität von Sachsen-Anhalt ihre Zentrale. Der Verein ist der mitgliederstärkste Wohlfahrtsverband in Ostdeutschland. Michael Bremer koordiniert die Betreuung von Senioren und auch die Armutsbekämpfung.

Michael Bremer, Chef der Volkssolidarität in Sachsen-Anhalt:

„Wir oder speziell auch ich, beobachte schon lange, dass auf dem Lande die Leute immer ärmer werden. Das ist eine Entwicklung, die sich vollzieht, die sicher in den nächsten Jahren auch noch zunehmen wird. Das Problem dabei ist, dass diese Menschen einsam sind und durch diese Einsamkeit und durch diese Einsamkeit am gesellschaftlichen Leben nicht mehr teilnehmen können.“

Laut statistischem Bundesamt liegt die Armutsrate auf dem Lande mit über 16,6 Prozent über dem bundesdeutschen Durchschnitt. Diese liegt bei 15,4 Prozent. Am Abend kommt Jürgen Höhne vom Einkauf aus Genthin zurück. Im Rucksack 14 Kilogramm Lebensmittel und Katzenfutter. Der ehemalige Gärtner wohnt hier zur Miete.

Reporter:

„Wie viel Zimmer haben Sie hier?“

Jürgen Höhne: „Dies hier bloß. Hier ist das Bad und Dusche.“



Sein Fernseher ist seit Langem kaputt, für die Reparatur fehlt das Geld. Er besitzt auch kein Handy und keinen Computer. Jetzt während der Corona-Krise ist Jürgen Höhne von lebenswichtigen Informationen nahezu abgeschnitten. Der Dorfbürgermeister schaut manchmal nach ihm, doch weitere behördliche Betreuung gibt es nicht.

Michael Bremer, Chef der Volkssolidarität in Sachsen-Anhalt:

„Es gibt ja die Fürsorgepflicht der Kommunen für den jüngeren Teil der Bevölkerung, also was Kinder und Jugendliche anbelangt, dort sind sie ja in der Pflicht. Bei den Älteren ist es etwas komplizierter. Das sind sogenannte freiwillige Aufgaben der Kommunen und die fallen meistens hinten runter, weil natürlich die finanzielle Ausstattung der Kommunen sehr eng ist. So und das Erste, was dann weggelassen wird, ist die Arbeit mit den älteren Menschen.“

In diesem Haus von 1820 in der Nähe von Loburg wohnt Familie Wertmann. Wir trafen sie vor genau zwei Jahren zum ersten Mal. Roberto Wertmann arbeitete damals in der Rinderzucht. Vier Schichten, schwere Arbeit, wenig Geld.

Roberto Wertmann: „So, das Holz ist jetzt da drüben drinnen.“

Er verdiente so wenig, dass an allem gespart werden musste. Heizmaterial wird mühsam beschafft – auch im Wald.

Roberto Wertmann:

„Da fahren wir dann raus, mit Kettensäge und da werden dann die trockenen Stämme abgesägt, die umgefallen sind, kommt der Förster hinzu und zeigt uns, was wir rauschneiden können.“

Ute Wertmann: „400 zum Leben. So und das andere ist noch Tanken. Viel bleibt nicht. Wenn 50 Euro über bleiben, bleibt viel übrig.“

Roberto Wertmann: „Ist besser, wie auf der Straße sitzen oder Hartz IV.“

Der Verdienst von Roberto reicht gerade so zum Leben, nicht jedoch für den Erhalt ihres Hauses oder gar für einen Urlaub, den verbringen sie nebenan.

Roberto Wertmann:

„So, das ist jetzt unser bisschen Urlaubsstätte, wo wir Urlaub machen tun. Das ist ein bisschen Terrasse, auch alles selbstgebaut.“



Zwei Jahre später treffen wir uns wieder. Wegen der Ansteckungsgefahr vor dem Haus. Es gibt Neuigkeiten: Roberto arbeitet jetzt in der Putenzucht.

Roberto Wertmann:

„Zu mindestens haben wir andere Arbeit, leichter, nicht mehr so lange arbeiten, mehr Geld. Ich würde sagen, es hat sich alles zum Besseren entwickelt.“

Reporter: „Und Ute, Sie können dort mitarbeiten?“

Roberto Wertmann: „Ja, ab 1.4. ist sie eingestellt.“

Ute: „Haben wir schon einen Arbeitsvertrag.“

Roberto Wertmann:

„Das hilft ungemein. Das sind schon wieder 400 Euro mehr. Irgendwann haben wir die Konten voll. Müssen wir ein neues Konto aufmachen.“ –Lacht

50 Kilometer weiter, in Gladau, treffen sich Mitte März noch die Kicker des Fußballvereins. Für Jürgen Höhne eine letzte Chance, die Dorf-Kumpel zu treffen. Gegenwärtig herrscht Corona-Zwangspause.

„Hast du ein Bier da Jörg, ja, wa?“

Ein letztes Bier für einen Euro. Dann kehren alle in ihre Häuser zurück. Auch schon vor der Corona-Krise hatten Menschen wie Jürgen Höhne wenige Kontakte. Jetzt sind sie nahezu vollständig isoliert.